

Mieczysław Tomala

DIE POLNISCH-DEUTSCHEN BEZIEHUNGEN - HISTORISCH UND AKTUELL

Ich sehe mich hier in einer etwas schwierigen Lage, denn in einem Referat von ca. dreißig Minuten die gesamte polnisch-deutsche Geschichte historisch zu betrachten und zu beurteilen, ist eigentlich ein kaum zu bewältigendes Unternehmen. Sie alle haben ja die Schulbuchempfehlungen - unsere gemeinsamen Schulbuchempfehlungen -, und dort haben Sie auch die tausendjährige polnisch-deutsche Geschichte über viele Seiten hin niedergelegt.

Ich verstehe meinen Auftrag hier so, daß ich Ihnen die Vorgeschichte der Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland aufzeichnen, daß ich Ihnen einen polnischen Standpunkt zum aktuellen Stand der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern darlegen soll.

Polen entstand nach dem zweiten Weltkrieg - und das ist vielleicht allen Teilnehmern hier nicht voll bewußt - auf einem Territorium, das kleiner war als das polnische Territorium im Jahre 1939. Hinzu kamen enorme Zerstörungen infolge des Krieges, kamen Millionenverluste an Menschenleben. Wie kein anderer Staat waren wir an einer aktiven Friedenspolitik interessiert, denn nur in einer solchen Politik in Europa konnten wir die Sicherung unserer Zukunft sehen. Dieser Friedenspolitik, diesem Standpunkt waren und sind auch weiterhin unsere Bündnisse mit der Sowjetunion und unseren anderen Nachbarstaaten untergeordnet.

Nach einem Inferno ohne Beispiel in der Geschichte zwischen Deutschen und Polen war unseren Politikern aber auch bewußt, daß es zu einer Normalisierung der Beziehungen zwischen Deutschen und Polen kommen mußte. Das war unser Standpunkt auch gleich nach dem Krieg, und er kam zum Ausdruck in der schnellen Anerkennung der DDR schon im Jahre 1949.

Als 1949 die Bundesrepublik entstand, deren Grundgesetz das Gebot der Wiederherstellung des Deutschen Reiches enthielt - es war dort nicht von bestimmten Grenzen die Rede, aber von maßgebenden, führen-

den Persönlichkeiten der Bundesrepublik wurde in verschiedenen Äußerungen ohne weiteres die Grenze von 1937 genannt, einige bezeichneten auch andere Jahre als maßgebend für die neue Grenze oder für die Revidierung der Grenze -, konnte das von uns nicht ohne Widerspruch hingenommen werden. Denn dieses Gebot war in Wirklichkeit direkt gegen Polen gerichtet. Für uns aber war die territoriale Integrität unserer Grenzen, die die Potsdamer Konferenz festgelegt hatte, heilig und unantastbar. Und deshalb konnten sich unsere Beziehungen nicht gestalten, es gab gar keine Beziehungen, es gab überhaupt keine Ansätze für ein politisches Gespräch.

Nicht nur meiner Ansicht nach - der Kollege Podkowinski wird Ihnen das sicher gleich noch viel bildlicher darstellen, denn er war Augenzeuge, und nicht nur Augenzeuge, der Nachkriegsgeschichte der deutsch-polnischen Beziehungen - wollten die Kräfte, die damals in Bonn am Ruder waren, den neuen polnischen Staat überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen. Das war, so meine ich, der Grund für ihre Politik in Richtung Osten.

Dann kam die Zeit des Kalten Krieges, kam das Aufflammen ideologischer Ressentiments. Auch manchmal gehaltene Reden über eine nur friedliche Änderung der Grenzen konnten bei uns über den wahren Charakter der eben genannten Forderungen nicht hinwegtäuschen.

Trotzdem haben wir - und das möchte ich gleich hinzufügen - auch damals nicht die gesamte Öffentlichkeit der Bundesrepublik in dieser Beziehung auf einen Nenner gebracht. Aber in unserer Haltung gegenüber unseren westlichen Nachbarn war ein fundamentaler Grundsatz bestimmend, ein Grundsatz, der eigentlich eine Forderung war, deren Erfüllung Beziehungen überhaupt erst ermöglichte: Das war die Anerkennung der neuen deutsch-polnischen Grenze an der Oder und der Lausitzer Neiße. Für uns war das die einzig mögliche Grundlage zur Aufnahme neuer Beziehungen.

Das hat die DDR auch sofort anerkannt und als erster deutscher Staat am 5. Juli 1950 den Vertrag über diese neue deutsch-polnische Grenze unterzeichnet. Ich übertreibe nicht, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Tag zu einem Meilenstein auf dem Wege zur Lösung der deutschen Frage

in ihrer heutigen Gestalt wurde.

Im Jahre 1957, nach der Zeit des Kalten Krieges, schlug der damalige Erste Sekretär unserer Partei, Gomulka, die Aufnahme offizieller Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland vor, aber Bundeskanzler Adenauer lehnte ab mit der Begründung, erst ein freies Polen werde die Beziehungen mit einem freien Deutschland gestalten können. Das war eine Absage, man kann sagen: eine nicht gerade höfliche Absage. Die große Diskussion im Bundestag, bekanntgeworden auch als "Polen-Debatte", um die Beziehungen zu und mit Polen, verbunden mit der Diskussion um den Rapatzky-Plan, konnte die Normalisierungsbestrebungen seitens unserer Regierung nicht vorwärtsbringen. Wie Sie wissen, wurde dieser Plan abgelehnt, und mit seiner Ablehnung wies man gleichzeitig die Vorschläge über die Normalisierung der Beziehungen mit und zu Polen ab.

Jahre später - 1965 - erschien dann die meiner Ansicht nach bis heute berühmte Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands, das sogenannte "Ost-Memorandum".

Wir in Polen haben dieses Dokument damals sehr aufmerksam aufgenommen, weil wir erkannten, daß sich in der Bundesrepublik neue Kreise formierten, starke Kreise, die eine andere Haltung, einen anderen Standpunkt zur Frage der Normalisierung der Beziehungen zu Polen durchsetzen wollten. Sie wissen, daß in dieser Denkschrift die Versöhnung mit Polen und die Wahrung der Rechte des polnischen Volkes gefordert wurden.

Besonders sozialdemokratische Kreise traten damals für die Unterstützung dieser Denkschrift ein. Aber erst im Jahre 1969 - ein Jahr nach dem bekannten, interessanten Parteitag der SPD in Nürnberg - konnte man eine entscheidende Wende auf diesem Gebiet feststellen. Die Bundesrepublik sah ein, daß sie mit der Nichtanerkennung der Grenze, mit der sogenannten Hallstein-Doktrin, mit der Forderung einer territorialen Änderung in Europa allein stehen, daß eine solche Haltung nichts anderes als Isolierung bedeuten würde. Deshalb fand der Vorschlag von Gomulka im Mai 1969 schon mehr Verständnis als unsere anderen Vorschläge, und als im Oktober 1969 die sozial-liberale Koalition ent-

stand, wuchsen die Chancen für konkrete und konstruktive Gespräche im Sinne unseres Vorschlages enorm. Nach dem Abschluß des Moskauer Vertrages im August 1970 kam es dann am 7. Dezember 1970 zur Unterzeichnung des "Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen".

Über diesen Vertrag wurden schon viele Bücher und Aufsätze geschrieben, viele Reden gehalten, und ich glaube, daß noch viele weitere folgen werden. Die Anerkennung der polnischen Westgrenze an der Oder-Neiße als Staatsgrenze der Volksrepublik Polen durch die Bundesrepublik - ich möchte Sie erinnern, daß in dem Vertrag nichts über "polnische Grenzen", nichts über die "Anerkennung der Grenze" steht - konnte den Weg zu einem friedlichen Zusammenleben und zur Zusammenarbeit öffnen.

Manchmal, wenn wir über den Vertrag, wenn wir über die Grenzfrage sprechen, ist es gut, sich zwei Absätze des Artikels I in Erinnerung zu rufen. Artikel I, Absatz (1) sagt; "Die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen stellen übereinstimmend fest, daß die bestehende Grenzlinie, deren Verlauf im Kapitel IX der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der Lausitzer Neiße und die Lausitzer Neiße entlang bis zur Grenze mit der Tschechoslowakei festgelegt worden ist, die westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen bildet." Und in Artikel I, Absatz (3) erklären die beiden Regierungen, "daß sie gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben und solche auch in Zukunft nicht erheben werden". Ich glaube, daß diese Sätze eindeutig sind, und man soll diesen Artikel in seiner Bedeutung und in seiner Wirkung nicht unterschätzen.

Dieser Vertrag war und ist nicht nur ein bilateraler Vertrag. Er ist gleichzeitig - und das möchte ich unterstreichen - ein gemeinsamer Beitrag zum Aufbau einer Friedensstruktur in Europa. Aber - um auf unsere bilateralen Beziehungen zurückzukommen - er schuf auch die notwendigen Voraussetzungen, die politisch-rechtliche Infrastruktur, die dem Geist und dem Buchstaben des Vertrages widersprach, zu ver-

ändern. Also war er eine Möglichkeit für die Zukunft und eine Verpflichtung, mit der Vergangenheit in einer ganz guten Weise abzurechnen.

Aber wie an der EKD-Denkschrift, so entflammten auch an diesem Vertrag die Emotionen. Ich möchte Ihnen nur die großen Bundestagsdebatten der Jahre 1971/72 in Erinnerung rufen. Auf der einen Seite standen glühende Verteidiger des Vertrages, auf der anderen Seite unerbittliche Gegner. Wir bei uns in Polen waren einer Meinung - der Meinung, daß dieser Vertrag ein historisches Dokument ist und bleiben wird, das die Grundlage unserer zukünftigen Beziehungen zum Inhalt hat; daß dieser Vertrag auch eine Initialzündung für weitere Schritte darstellen kann und wird und daß auch die heftigen Angriffe der Opposition damals im Deutschen Bundestag nichts daran ändern konnten, daß dieser Vertrag gültig war, gültig ist und weiterhin gültig bleiben wird.

Heute finden wir im politischen Leben in der Welt keine Kräfte, die eine Revision des Vertrages unterstützen können oder werden. Selbstverständlich können verschiedene Kreise und Kräfte verschiedene Entschlüsse und Resolutionen annehmen. Sie können auch die Grenzen nach dem Stand des Jahres 1937 fordern. Sie können in ihren Atlanten diese Grenzen mit Perlen oder mit Kreuzen bezeichnen. Nur - für mich sind das keine Perlen in unseren Beziehungen. Es sind vielmehr Dornen in unseren gemeinsamen Beziehungen.

Warum sage ich das noch einmal hier? Man hat gestern hier schon ausführlich darüber gesprochen und diskutiert. Ich glaube, das wird noch eine Zeitlang andauern. Denn eine solche Einstellung, eine solche Haltung steht nicht nur im Widerspruch zum Geist und Buchstaben des Vertrages - sie führt auch zu Mißtrauen auf der anderen Seite. Und in unserer Geschichte haben wir schon genug gegenseitiges Mißtrauen gehabt. Ich glaube, wir müssen deshalb sehr behutsam alle Schritte unternehmen - eben im Hinblick darauf, daß sie kein Mißtrauen auf der anderen Seite erzeugen. Denn die Beseitigung des Mißtrauens ist eine moralische Verpflichtung aller Partner, und Sie werden kaum ein Beispiel nennen können, an dem sich die Unzuverlässigkeit des polnischen Partners beweisen ließe. Manche Kreise hier in der Bundesrepublik

arbeiten aber mit verschiedenen rechtlichen Fiktionen, die den Prozeß der Normalisierung nur unnötig belasten, die die Politik mit Illusionen nähren oder die - wie Bundesminister von Dohnanyi einmal gesagt hat, als er über die westdeutschen Rechtsgrundsätze in den Beziehungen zu Polen sprach - zu Absurditäten führen können.

Aber trotz dieser Vorstellung, auf die von Dohnanyi vor zwei Jahren hingewiesen hat, hat sich auf diesem Gebiet viel geändert. Das gebe ich gern zu; das sage ich nicht nur gern. Wir haben es immer zur Kenntnis genommen, daß sich hier genügend Kräfte fanden, die bei der Umsetzung des Vertrages immer wieder eine zukunftsgerichtete Betrachtungsweise gezeigt und - mit Erfolg - versucht haben, diese durchzusetzen. Deshalb können wir heute sagen, daß die bisherige Bilanz des Normalisierungsprozesses, der Entwicklung der bilateralen Beziehungen positiv zu bewerten ist.

Wir finden heute schwer ein Gebiet in unseren bilateralen Beziehungen, das noch außerhalb dieses Prozesses steht oder liegt. Es wird ein politischer Dialog geführt, es wird über einen Ausbau der gesellschaftlichen und der Jugendkontakte gesprochen. Ich möchte hier die Feststellung treffen, daß wir meiner Ansicht nach auf der Ebene der gesellschaftlichen Kontakte zu keinem anderen westeuropäischen Staat so viele Verbindungen verschiedener Art haben wie eben zur Bundesrepublik. Zu nennen sind zum Beispiel das "Forum Polen - Bundesrepublik", Städtepartnerschaften, der kulturelle Austausch und auf diesem Gebiet verschiedene Veranstaltungen, die in beiden Staaten stattfinden, nicht nur in der Bundesrepublik. Auch die Bundesrepublik ist bei uns in Polen präsent. Auch die wirtschaftlichen Kontakte, die für mich eine Materialisierung der Normalisierung darstellen, haben in den vergangenen Jahren einen großen Umfang erreicht. Wenn sie augenblicklich etwas stagnieren, so ist das nur eine vorübergehende Situation. Eine Zusammenarbeit auf diesem Gebiet bedeutet nicht nur Handel, sondern eine weitergehende und tiefere Kooperation, die beide Partner bindet.

Ich glaube aber, daß wir trotz allem, trotz vieler Erfolge und Fortschritte auf diesen Gebieten die letzte oder die vorletzte oder die drittletzte Stufe noch nicht erreicht haben. Wir haben noch sehr viele Möglichkeiten, diese Beziehungen auszubauen. Ich sagte Ihnen schon

vorhin, wie besonders wichtig in unseren Beziehungen die Fragen des Vertrauens sind. Man sagt oft und auch mit Recht, daß unsere Beziehungen einen großen moralischen Wert besitzen oder besitzen sollen. Diese Elemente kann man nicht in einen Vertrag setzen, sie müssen dem Vertrag folgen, und sie sind unentbehrlich, um abgeschlossene Verträge mit Leben zu erfüllen. Auch wenn unsere Beziehungen - wie ich eben schon sagte - eine breite Palette umfassen, so muß man doch sehen und einsehen, daß sie sehr empfindlich gegenüber jedem Element des Mißtrauens sind.

Unsere Konferenz hier hat die gemeinsamen Schulbuchempfehlungen zum Thema. Erlauben Sie mir dazu ein persönliches Wort. Ich sehe in den gemeinsamen Schulbuchempfehlungen viel mehr als nur Unterrichtsmaterial. Diese Schulbuchempfehlungen haben wie kein anderes Dokument einen hohen moralischen Wert. Und meiner Ansicht nach und für mich ist die Einstellung zu diesen Empfehlungen wie ein Lackmuspapier der Einstellung zu dem Normalisierungsprozess mit Polen überhaupt. Sie wissen, was ich meine mit dem Lackmuspapier: In der Schule, im Chemie-Unterricht, wird geprüft, wie es sich nach einem chemischen Versuch verhält, ob es rot oder blau ist. Ähnlich zeigt die Haltung zu den Schulbuchempfehlungen, wie man zu dem Normalisierungsprozeß überhaupt eingestellt ist. Man kann nicht mit einer Zunge für die Verträge sprechen und mit einer anderen Zunge gegen sie. Ist keine Zunge da, bleiben nur die Zähne. Deshalb ist es so wichtig, zu wissen, daß im Interesse des Normalisierungsprozesses und des beiderseitigen Vertrauens die weitere Entwicklung unserer Beziehungen zu einem übergeordneten, allgemein geltenden, in der Praxis konsequent angewandten Prinzip werden muß.

Wir alle hier im Saal tragen deshalb eine große Verantwortung für Anregungen zu positiven Veränderungen in jedem Bereich und für die Beschleunigung solcher Veränderungen. Wir in Polen sind, obwohl wir uns jetzt in starkem Maße mit der Innenpolitik zu beschäftigen haben, weiterhin entschlossen, einen konkreten und positiven Beitrag zu dem Werk der Normalisierung unserer Beziehungen zu leisten. Zu einer solchen Haltung verpflichtet uns nicht nur die lange, oft tragische Geschichte der polnisch-deutschen Nachbarschaft.

Aber unsere beiden Staaten haben noch eine andere Verpflichtung, die Verpflichtung, unseren Vertrag immer wieder mit neuen Ideen zu beeinflussen, mit Ideen, die im Dienste des Friedens stehen. In unseren Beziehungen wird die Suche nach einem gemeinsamen Nenner der Sicherheit immer mehr in den Vordergrund rücken. Der Wille, unsere Beziehungen in dieser Richtung auszubauen, sie zu vertiefen, kam auch in diesem Jahr bei verschiedenen Begegnungen zwischen unseren Staatsmännern zum Ausdruck. In diesem Sinne äusserte sich zum Beispiel Ihr Außenminister, Herr Genscher, als er im März bei uns in Warschau zu Besuch weilte, und in diesem Sinne führte auch unser Außenminister die Gespräche mit Herrn Genscher im August hier in der Bundesrepublik.

Manche Probleme, die zwischen Polen und der Bundesrepublik zur Diskussion stehen, wirken klein gegenüber dieser großen Aufgabe und dürfen diese keinesfalls belasten. Deshalb müssen wir diese Probleme auch gemeinsam beseitigen. Der Friede wurde noch niemandem ein für allemal gegeben. Er ist immer das Ergebnis eines langwierigen, komplizierten Prozesses, in dem den Beziehungen zwischen unseren Völkern große Bedeutung zukommt. Und hier sind unsere Staaten aufgerufen, einen beachtlichen Beitrag in diesem Sinne zu leisten.

Marian Podkowinski

DIE POLNISCH-DEUTSCHEN BEZIEHUNGEN - HISTORISCH UND AKTUELL

Ich bedanke mich bei Professor Tomala, weil er es auf sich genommen hat, die schwierigen Punkte hier darzustellen. Ich werde mich zunächst der Geschichte zuwenden, dann aber auch noch etwas zu den Schulbüchern sagen. Mein kleiner Vortrag wird stark subjektiv sein, weil ich - jetzt beinahe schon geschichtlich gesehen - zu der Gruppe von Polen gehöre, die viel dazu beigetragen hat, neue Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten und Polen zu gestalten.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Zeit von 1945, als man in London, Washington und auch in Berlin, der damaligen Hauptstadt Deutschlands, unter Politikern und Korrespondenten immer wieder die - hier einmal englisch formulierte - Frage stellte: What to do in Germany? - Was tun wir in Deutschland? Und ich glaube, daß diese Frage bis heute nicht endgültig beantwortet ist. Denn alle wollten in ihrem eigenen Sinne, in ihrem eigenen Interesse etwas tun, und das ist, wie wir alle wissen, wenn wir uns einmal umschaun in der Welt, gar nicht so einfach.

What to do in Germany - in both Germany? ... in beiden deutschen Staaten? Das ist immer wieder die Frage.

Für mich war es schon 1945 klar, daß wir die Beziehungen ändern mußten. Schon vor dem Krieg war ich als junger Journalist immer der Meinung, daß die Vorstellung der damaligen polnischen Regierung, die Theorie von den zwei Feindstaaten, schlecht sei, daß sie schlecht sei für die gesamte politische Konzeption. Diese Einsicht war dann auch der Grund dafür, daß wir 1945 nicht nur Frieden, sondern auch Freundschaft mit der Sowjetunion schlossen.

Ich weiß, daß man gegenwärtig mehr als in anderen Jahren in der deutschen - und nicht nur in der deutschen - Presse immer wieder auf den Ribbentrop-Molotow-Pakt zurückkommt. Aber es waren ja doch die westlichen Länder, die das ganze Geschehen um den Molotow-Ribbentrop-Pakt erst heraufbeschworen haben. Der Sowjetunion wurde dann die Schuld

zugewiesen, obwohl die beiden westlichen Alliierten 1945 gemeinsam mit der Sowjetunion Jalta beschlossen haben und Jalta bis heute akzeptieren. Sie haben damals die Grenze am Bug sozusagen bestätigt. Man soll diesen Teil der Geschichte doch nicht vergessen, wenn man das ganze Thema schon geschichtlich anpackt.

Selbstverständlich war es für mich, war es für meine Freunde schon damals klar, daß wir mit der Sowjetunion Freundschaft würden schließen müssen, auch wenn das nach der ganzen Entwicklung, nach den tausend oder etwas weniger Jahren Geschichte mit dem Osten sehr schwierig sein würde. Aber wir hatten, und wir haben die Lehren des letzten Krieges nicht vergessen. Und wenn es heute noch Menschen in Europa gibt, die fragen, warum Polen das getan hat, dann sind diesen Menschen vielleicht die Erfahrungen des letzten Weltkrieges nicht bewußt, die man doch niemals vergessen sollte.

Für mich, der ich als Journalist das Jahr 1939, den Warschauer Aufstand 1944, die Eroberung Berlins 1945, die ersten Nachkriegsjahre und den Nürnberger Prozeß persönlich erlebt hatte, war weiterhin klar, wo Polen stand, was Polen erhoffte und was mit Deutschland, dem damals okkupierten Land, zu einer späteren Zeit einmal würde möglich sein müssen.

Vergessen wir nicht, wenn wir von dem okkupierten Deutschland sprechen, daß der damalige britische Außenminister Bevin eine Besetzung von 40 Jahren wollte, während Molotow nur 25 Jahre forderte. Das hat damals schon gezeigt, wie die Alliierten zu jener Zeit dieser ganzen Frage, wie sie Deutschland gegenüber eingestellt waren.

Wir, eine kleine Gruppe von Korrespondenten, im damaligen Berlin hatten begriffen, daß das so nicht gehen würde, und wir wußten auch, daß es nicht unsere Schuld - ich meine die Schuld Polens - war, daß die beiden Hauptmächte ihre jeweils eigenen Interessen in Deutschland verfolgten. Aber heute - fast 40 Jahre nach einem schrecklichen Krieg - müssen wir pragmatisch an dieses Thema herangehen.

Ich muß noch etwas hinzufügen zu zwei Punkten, über die mein Freund Tomala hier eben gesprochen hat: zunächst zu dem Komplex DDR.

Jedem hier im Raum möchte ich ganz klar sagen, daß die DDR dazu beigetragen hat, daß auch die Bundesrepublik Beziehungen zu Polen entwickeln konnte. Wie hätte es damals denn ausgesehen - ohne die DDR? Sie wissen vielleicht, wie es damals - von 1945 bis 1949 - ausgesehen hat, wenn in Warschau jemand Deutsch sprach! Wer hat den Weg zu dem "Thema Deutschland" bei uns denn geebnet? Das waren die Beziehungen Polens zur DDR! Aus der DDR sind Bibliotheken, sind Bücher und sind dann auch Touristen zu uns gekommen. Das hat uns in den ersten fünf bis zehn Jahren geholfen, dann auch mit der Bundesrepublik ins Gespräch zu kommen. Das war mein Empfinden - ein für mich sehr wichtiges Empfinden, und das sollte man auch in Westdeutschland nicht vergessen. Die Normalisierung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern durch den Vertrag über die Oder-Neiße-Grenze war ja doch ein ganz großer Faktor!

Soviel zu dem einen Punkt. Nun zum zweiten: zur Anerkennung der Grenzen.

Dazu will ich nicht viel sagen, denn über die Anerkennung der Grenzen haben wir hier schon sehr ausführlich gesprochen. Man kennt die Juristen - sie können herumspekulieren, soviel sie wollen: die Grenze ist da - und damit Ende!

Niemand in der Welt wird um diese Grenzen kämpfen. Man kann sie in Atlanten mit "Perlen", mit "Ketten" oder mit "Kreuzen" bezeichnen - mit allem, was man will -, das alles ist "in vain", wie der Engländer sagt. Es hilft nichts, überhaupt nichts. Die Historiker und Juristen mögen sich streiten, wenn sie nichts anderes zu tun haben; das ist ihre Sache. Ich persönlich weiß ganz genau, wo wir stehen und daß das so bleiben wird - nicht nur, weil die Sowjetunion unser Freund und Helfer ist, sondern weil die polnische Nation zu dieser Grenze steht! Das sollte man nicht vergessen. Die Haltung der polnischen Nation hat auch Hitler erfahren - nur: die Deutschen haben sie damals nicht verstanden. Und das ist wichtig.

Nun aber noch ein zweites in bezug auf die Grenze: Ich habe - ich glaube, es war im Jahre 1963 - mit dem damaligen Bundeskanzler Adenauer in seinem Hause ein Gespräch gehabt, das übrigens in seinen Memoiren oder in dem Adenauer-Buch des späteren Protokollchefs der Bundes-

regierung erwähnt ist. Wir sprachen über viele Dinge, und ich habe den alten Herrn damals gefragt: "Herr Dr. Adenauer, Sie waren 1955 in Moskau und haben dort eine Vereinbarung über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen unterzeichnet; Sie haben Frieden geschlossen mit Israel, und Sie haben gemeinsam mit Frankreich der 'Erbfeindschaft' ein Ende gemacht. Und was ist mit Polen? Ist Polen in Ihrem geographischen Kalender überhaupt nicht präsent? Kommen Sie nicht auch einmal nach Warschau? Sie sollten das doch tun." - Da hat der alte Herr mich angesehen und gesagt: "Junger Mann, Sie verstehen vielleicht nicht viel von deutscher Außenpolitik. Wenn ich zu Ihnen komme, muß ich die Oder-Neiße-Grenze anerkennen, und das kann ich heute nicht; denn ich habe noch Millionen Stimmen bei den Vertriebenen."

Das war eine Antwort, und ich wußte nun ganz genau, worum es sich handelte: nicht um die Grenze als solche, sondern um die Politik der Partei als solche.

Das wollte ich hier noch anfügen als kleine Anmerkung, wenn wir schon über Grenzen, über Grenzpolitik und ähnliches sprechen. Man sollte doch auch den ganzen Adenauer nicht vergessen - offiziell selbstverständlich, offiziell hat er so gesprochen, wie Dr. Tomala es eben hier berichtet hat.

Für mich hat der ganze Komplex Polen - Bundesrepublik doch mehr oder weniger eine moralische, eine starke moralische Seite. Und hier kommen wir weiter. Natürlich haben wir viel erreicht. Wir sollten auch nicht vergessen, daß es beiderseits Menschen gab, die das erreichen wollten. Der eine Teil sagt "Normalisierung", der andere Teil sagt "Versöhnung". Vielleicht gehen wir in die Richtung der Versöhnung, ich wohl nicht mehr, dazu bin ich zu alt, aber vielleicht meine Kinder, meine Enkel. Ich weiß es nicht - aber vielleicht wird man das einmal erreichen. Das waren auch die Träume von Carlo Schmid und Thomas Dehler, die 1958 in Warschau waren. Sie haben es ja noch in Erinnerung, Herr Tomala: Thomas Dehler in Warschau und mit ihm andere "gute Geister". Das, was Willy Brandt damals - 1970 - in Warschau über Rundfunk und Fernsehen der Öffentlichkeit gesagt hat, sollte man in allen Schulbüchern abdrucken. Seine Worte sollte man nicht

vergessen. Sie stehen nicht in allen Schulbüchern, sind aber sehr wichtig für die moralische Seite.

Aber die deutsch-polnischen Beziehungen haben nicht nur einen starken moralischen Aspekt. Wer die Geschichte kennt, wird das wissen. Ich bin kein Historiker und arbeite auf diesem Gebiet überhaupt nicht, aber ich habe einmal gelesen, daß wir aus der Zeit um die Jahrtausendwende - wir sprechen ja immer von der "tausendjährigen Geschichte" - ein gutes Beispiel haben. Damals regierte der gute Kaiser Otto III., der bei einer Wallfahrt nach Gnesen mit unserem Herzog Boleslaw das Erzbistum Gnesen mit den drei Bistümern Kolberg, Breslau und Krakau gründete. Der Pakt aus dem Jahre 1000, seitdem es übrigens auch den Titel eines Primas von Polen gibt, war eine Sache der Koexistenz. Hier haben wir also auch ein gutes, zwar 1000 Jahre altes, aber noch immer aktuelles Beispiel. Und das ist auch etwas, was man nicht vergessen sollte.

Überhaupt gab es in der Geschichte Zeiten, in denen wir uns durchaus verständigen konnten - nicht nur in den Zeiten der März-Revolution oder des Hambacher Festes von 1832. Nächstes Jahr haben wir den 150. Jahrestag dieses Hambacher Festes, und wir sollten uns daran erinnern. Es ist eine interessante Sache, es war lebendige Geschichte, dieses berühmte Fest der polnischen, der französischen und der deutschen Patrioten mit Heinrich Heine an der Spitze. Die berühmte Flagge von damals können Sie heute noch sehen im Hambacher Schloß. Dort hat Carlo Schmid vor fünfzehn Jahren eine große Rede gehalten, und dort gibt es auch Dokumente über das historische Ereignis, das ein leuchtendes Beispiel in unserer Geschichte ist.

Das sollte man doch auch lebendig machen - nicht nur unsere Beziehungen in bezug auf die Grenze. Die Grenze steht fest, aber wir haben noch viel mehr zu tun, als uns mit Grenzen, "Perlenketten" und solchen Dingen zu beschäftigen, viel mehr. Die Regierungen schließen die besten Verträge, aber was sagen die Völker, die Nationen? Den Kindern, den jungen Menschen überhaupt ist nicht in Erinnerung, was meine Generation erlebt hat. Ihnen und den nächsten Generationen soll man diese Dinge doch ersparen! Wenn ich zurückdenke an die alten Zeiten, an das, was mich als Soldat von 1939 und später als Partisan

bewegt hat, so war es ganz selbstverständlich, daß diese, meine Generation sich geopfert hat für etwas, was eines Tages in Europa herrschen wird, auch in Deutschland so, wie es heute ist: mit zwei deutschen Staaten. Nicht wir haben Deutschland geteilt, Hitler hat Deutschland geteilt. Das und auch alles das, was nach der Hitler-Zeit geschehen ist, darf man nicht vergessen.

Ich diskutiere ab und zu gern mit Deutschen aus den verschiedensten Kreisen. Da hat man oft vergessen, was damals geschehen ist, nicht nur zwischen 1939 und 1945 und zwischen 1933 und 1939, auch mit der deutschen Nation - und auch daran sollten wir denken. Wir lesen doch in Polen sehr aufmerksam, was hier über die unmöglichen Zustände zur Zeit der Weimarer Republik und nach Weimar geschrieben wird. Wir wissen sehr gut, daß viele Deutsche damals gegen den Faschismus gekämpft haben. Heute sagt man "Antifaschisten" und meint damit oft die Kommunisten, aber nicht alle Antifaschisten waren Kommunisten. Auch das wissen wir, und auch das gehört zu dem Gesamtbild unserer Beziehungen, ebenso wie die "schwarze Nacht" von 1939.

Es gab schon 1944 eine Gruppe von Polen - ich war einer von ihnen -, die sich Gedanken darüber machten, wie es weitergehen sollte. Ich habe mir oft gesagt, wir müßten die Deutschen suchen, die denken wie wir und die uns verstehen, so, wie wir sie. Wir müssen doch etwas schaffen in Europa, und ohne die Deutschen und die Polen ist es unmöglich, in Europa den Frieden zu erhalten.

Sich darüber klar zu sein ist wichtig, aber wir müssen auch etwas tun, und zwar beiderseits. Leute wie Herr Hupka sollten uns daran nicht hindern. Ich habe und sage nichts gegen Herrn Hupka; er soll ruhig so weiterleben, für mich ist er eine antiquierte Gestalt. Ich habe nichts dagegen, wenn irgendwer dies oder jenes sagt, denn ich bin der Meinung, daß jeder sich frei äußern soll. Wir wissen dann wenigstens, wo unsere Freunde und wo unsere Feinde sind. Ich betrachte auch Herrn Hupka nicht als Feind an sich. Er lebt in seinem Milieu und hält das, was er tut, für seine Aufgabe. Wenn er glaubt, daß er damit etwas erreicht, soll er es weiter tun.

Ich glaube, wir sollten mehr mit den Menschen in Deutschland sprechen,

die noch nicht völlig, sondern erst halb überzeugt sind. Wir haben noch nicht den Mut, den ganz großen Schritt zu tun. Es handelt sich um mehr als nur um Gespräche über Paragraphen und Verträge. Es gilt, zunächst den Weg zu finden von Mann zu Mann. Wie hier schon in einem anderen Zusammenhang gesagt wurde, ist dazu nötig, daß viele Menschen zu uns kommen, so wie wir zu Ihnen kommen. Zunächst der Austausch von jungen Menschen - der ist uns wichtig. Wir sollten doch einmal ein Jugendwerk verwirklichen! Wir haben so etwas schon versucht, und das war keine Propaganda; denn dazu ist es viel zu wichtig. Es ist wichtig, weil der Vertrag leben muß und man ihm zum Leben verhelfen sollte. Junge Menschen haben die Welt davon überzeugt, daß wir auf einem richtigen Weg sind, und das ist für mich, ist für meine Generation wichtig! Wichtig ist weiterhin, daß wir eine Perspektive haben, daß an dieser Perspektive Leute bauen, die über Erfahrungen verfügen, und daß sie realisiert wird für alle Menschen guten Willens.

Wie hat der gute Charles de Gaulle einmal gesagt? Verträge seien wie Jungfrauen, die verblühen. Ja, das ist so - wenn es nur bei den Verträgen bleibt. Wir sollten uns immer bewußt sein, daß es ohne guten Willen, ohne die Menschen, die auch ohne Verträge das Richtige tun würden, nicht geht. Wir haben schließlich auch ohne Verträge eine Zeit lang ganz friedlich gelebt. Aber dennoch war damals nicht alles so, wie es sein sollte. Dann kam der Vertrag, und wir müssen mit diesem Vertrag leben, müssen ihn mit Leben erfüllen und dürfen uns nicht nur streiten über Dinge, die weder im "stillen Kämmerlein" noch am "grünen Tisch" zu lösen sind. Wir haben doch erlebt, daß unmögliche Dinge plötzlich möglich wurden.

Und deswegen haben meine politischen Freunde und ich gedacht, wir würden es schaffen. Und wir haben auch viel geschafft. Aber laßt uns bis zum Ende das tun, was uns möglich ist, bis wir eines Tages sagen können, jetzt verhalten wir uns so wie gute Freunde und Nachbarn - auch wenn unsere Grenze zur Bundesrepublik etwas weiter entfernt ist als die zur DDR.

Und noch einen wichtigen Punkt möchte ich erwähnen: die Schulbücher. Selbstverständlich ist es wichtig, daß junge Menschen über die Geschichte die Wahrheit erfahren. Man kann sich aus der Geschichte nicht

wegstehlen, man muß viele Dinge offen sagen, auch wenn sie unbequem sind. Wenn man das einmal getan hat, fühlt man sich erleichtert und sieht plötzlich, daß alles eigentlich ganz klar ist; daß bisher so Gescholtene nun auf einmal fast freundschaftlich stimmt und auch so gilt.

Aber da sind nicht nur die Schulbücher. Was ist mit unserer Kunst, unserer Literatur, unserer Malerei, unserem Film? Was ist mit unserem Kulturaustausch? Ich meine, das wäre der richtige Weg - und nicht nur, um Propaganda zu machen, obwohl niemand sagen wird, das sei Propaganda. Erleichtern wir doch denjenigen, die sich mit den Fragen dieses Austausches befassen, die Arbeit und schaffen wir ein Klima, in dem wir uns die Wahrheit sagen können, ohne uns oder sie oder irgendeinen Menschen zu beleidigen. Das ist wichtig, und das vergessen wir oft.

Und noch etwas. Ich freue mich, daß wir heute, nach fast 40 Jahren, nicht mehr das Gefühl haben, die deutsch-polnische Frage sei die wichtigste auf der Welt und unsere beiden Länder seien der Nabel der Welt. Noch zehn, fünfzehn Jahre weiter - und man wird in Polen die deutsche Frage so normal betrachten wie die englische oder die französische Frage. Meine Generation trug noch vieles mit sich herum. Aber unsere Enkel? Schaffen wir ihnen die Möglichkeit, normal zu denken und alles, was sie tun, normal zu tun! Ist es nicht ein großes Ziel, einfach normal zu sein, nicht nur zu normalisieren, sondern normal zu sein, die Dinge normal anzufassen und zu bewältigen? Das ist doch das wichtigste in unseren Beziehungen.

Bis zur Bismarck-Zeit waren diese Beziehungen ja leider nicht die besten. Wir haben jetzt die Preußen-Ausstellung in West-Berlin gesehen. Ich empöre mich über viele Dinge nicht. Ich betrachte auch König Friedrich II. nicht als eine Katastrophe, als Ungeheuer. Für mich als Polen war der alte Bismarck schlimmer, weil er die Polen regelrecht germanisiert hat. Friedrich II. brauchte die Polen. Ohne Polen hätte es kein Preußen, ohne unsere Kavallerieoffiziere kein preußisches Heer gegeben. Das muß man wissen. Aber Bismarck - und das ist jetzt die "Geschichte" - Bismarck war der Teufel. Für viele Deutsche, die im Kaiserreich etwas Großes sahen, war Bismarck ein Engel, für uns war

er der Teufel - jedenfalls hat man es in der Geschichte so gesehen. Und doch waren beide - Friedrich II. und Bismarck - weder Teufel noch Engel. Man muß das einmal klar sagen, muß sich fragen, welche Ziele eine solche Betrachtung hatte. Warum war das möglich? Warum war das so? Und darin liegt auch ein Auftrag des heutigen Tages: alle diese Dinge den Jungen - den jungen Menschen in der Bundesrepublik und bei uns - einmal klarzumachen.

Ich will ein Beispiel bringen: Ich bin auch Vertriebener. Ich stamme aus Wilna. Wissen Sie, wie viele Millionen Menschen Polen verlassen haben, das alte Polen? Ich kann ruhig mit den deutschen Vertriebenen sprechen. Was, glauben Sie, bewegt mich, wenn ich an meine Kindheit, an meine Jugend denke? Ich habe an der berühmten Universität von Wilna studiert, und jeder Pole weiß, was diese Universität uns bedeutet hat. Viele Professoren sind dann ausgewandert - wie die Leute aus Lemberg nach Breslau. Wir kennen auch die bittere Pille der Vertreibung. Wenn man uns mit der deutschen Vertreibung kommt, tut man so, als seien wir die Schuldigen, als hätten wir alles das den Menschen angetan, als seien die Polen die Ungeheuer Europas. Dann muß ich einesteils lachen und anderenteils vielleicht weinen, denn man kann sie nicht vergessen - diese ganze Geschichte.

Ich möchte nicht nur hier, sondern überall davor warnen, auf diese alten Geschichten zurückzukommen, eine Schuld darin zu sehen, daß wir Polen verteidigen. Wir werden Polen verteidigen. Wir haben, um Polen zu verteidigen, 1944 auch Warschau geopfert. Das hat etwas mit der Seele der Nation zu tun: Man kann einen Krieg verlieren - aber nicht die Nation; die Nation geht nicht unter. Das ist sehr wichtig, und das sollten die Deutschen lernen.

Ich sage alles das nicht mit Empörung, wohl aber mit Leidenschaft, denn ich habe meine Jugend dafür geopfert und dabei viel gelernt - viel gelernt auch von der deutschen Tragödie.

Ich schließe meinen Vortrag in der Hoffnung, daß die Diskussion ganz offen geführt wird. Ich freue mich, daß ich heute hier sein, daß ich zu Ihnen sprechen kann - beinahe schon ein Veteran in dieser Bewegung.

Viele der Kollegen hier in diesem Raum wissen, wie viele Male wir mit-

einander gesprochen haben, wie oft es ausgesehen hat, als sprächen wir gegen eine Wand. Aber in Wirklichkeit war da gar keine Wand. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, daß wir über alles sprechen, über das, was uns paßt, und über das, was uns nicht paßt, über das, was tragisch, und über das, was nicht tragisch ist - daß wir offen über alles sprechen, denn solange wir sprechen, können wir noch sehr viel tun.

DISKUSSIONSBEITRÄGE

von

Dr. WERNER MAIBAUM
Leiter des Ostkollegs, Köln

Dr. GÜNTER GRANICKY
Journalist, Düsseldorf

WERNER MAIBAUM:

Ich bin Leiter des Ostkollegs in Köln. Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, ich finde es außerordentlich begrüßenswert, daß die Tagung unter diesem Thema stattfindet, und zwar aus einem Grunde: Die Presse, die Medien überhaupt sind voll von Berichten über Polen; berichtet wird von einem gesellschaftlichen Prozeß, der hier zum Teil mit einer "Sympathie" verfolgt wird, die man letztlich nicht so bezeichnen sollte. Darüber wird vergessen, daß zwischen Deutschen und Polen unendlich viel aufzuarbeiten ist, beispielsweise in dem gesamten Bereich der kulturellen Beziehungen und nicht zuletzt der Schulbuchempfehlungen. Wenn die deutsche Öffentlichkeit heute über Polen informiert wird, dann in der Regel über spektakuläre Ereignisse. Das könnte beispielsweise nach Nikaragua überwechseln und hätte sozusagen den gleichen Informationswert. Das ist einfach zu wenig, und mir scheint, daß es außerordentlich wichtig ist, weiterzuarbeiten auf dem Gebiet, auf dem wir seit dem Beginn der siebziger Jahre tätig sind.

Meine Damen und Herren, ich komme gerade aus der DDR - und Herr Podkowiński hat ja darauf hingewiesen, daß die ersten Kontakte zwischen Deutschen und Polen zwischen den Bürgern der DDR und den Bürgern der Volksrepublik Polen stattgefunden haben. Ich habe in der DDR festgestellt - was mich wirklich getroffen hat -, daß dort ein Prozeß in Gang gekommen ist, der alles andere als begrüßenswert erscheint. Es gibt dort eine ablehnende Haltung gegenüber Polen, es gibt eine Wiederangangssetzung alter Vorurteilkataloge, die ich wie in der Bundesrepublik so auch in der DDR längst vergessen wähnte.

Das ist etwas, was wir auch hier zur Kenntnis nehmen sollten, und zwar nicht in der Form, daß wir uns die Hände reiben und sagen: Na, sehr schön, da brechen Gegensätze auf, von denen wir nur profitieren können. Ich möchte ganz deutlich sagen, daß die deutsch-polnische Verständigung, obwohl es zwei deutsche Staaten, aber eine deutsche Nation gibt, eine Einheit ist und wir keinerlei Befriedigung darüber empfinden können, daß sich in der DDR im Augenblick ein Prozeß des Auseinanderlebens entwickelt. Dieser Prozeß ist sehr tiefgrei-

gend. Es waren sehr viele Zufallsgesprächspartner, die ich dort getroffen habe, die immer wieder diesen ganzen Vorurteilkatalog ausbreiteten.

Meine Damen und Herren, wie sicher auch Sie bin ich außerordentlich angenehm berührt worden von dem sehr spontanen Vortrag, den Herr Podkowinski hier eben gehalten hat und der ungemein anregend war. Ich möchte eine einzige Überlegung vortragen, zu der er mich gebracht hat, gerade weil er so weit in die Vergangenheit zurückblickte und die Situation aus der Position der Siegermächte von 1945 betrachtete.

Wir machen immer bestimmte Rechtsvorbehalte, und ich weiß nicht, ob das zu unseren Gunsten ist. Sie, Herr Podkowinski, haben das starke Selbstvertrauen deutlich gemacht, das die polnische Nation in sich selbst setzt. Wir haben nun während der letzten Jahre in der Bundesrepublik einen Prozeß der Selbstfindung durchgemacht, und ich glaube, hier ist so etwas wie "nationales Selbstvertrauen" sehr viel stärker geworden, als das in den fünfziger Jahren und bis Mitte der sechziger Jahre der Fall war. Von diesem neu gewonnenen Selbstverständnis her widerstrebt es mir persönlich, mich noch einmal Klauseln wie dem Viermächtevorbehalt zu unterwerfen, die ich für historisch halte. Wir sollten uns als Deutsche - wie ich meine - nicht ohne Not - allerdings gibt es juristische Zwangsmittel, uns da wieder hinzuführen -, aber dennoch nicht ohne Not in eine Situation hineinbegeben, die wir Gottseidank, meine ich, inzwischen überwunden haben.

Das als eine Überlegung im Anschluß an Ihre Ausführungen, Herr Podkowinski. Im übrigen: vielen Dank für die weiteren Anregungen, zu denen Ihr Vortrag Anlaß gegeben hat.

4

GÜNTER GRANICKY

Ich komme aus dem Ost- und Mitteleuropäischen Arbeitskreis und bin schon sehr lange, seit Anfang der sechziger Jahre, mit Kontakten

nach Polen befaßt. Mit Herrn Tomala, mit Herrn Podkowinski und verschiedenen anderen hier habe ich bereits zusammengearbeitet. Das vielleicht zur Einführung.

Ich möchte an das anknüpfen, was Herr Maibaum gerade gesagt hat, und - vielleicht noch stärker - auch an das, was Herr Podkowinski sagte, weil es im Grunde, und das scheint mir das wesentliche zu sein, das Problem der Völker ist. Die Frage der Verträge usw. möchte ich hier nicht erörtern, sondern zwei Erlebnisse wiedergeben, die mir die Dinge doch zu beleuchten scheinen im Verständnis der Völker, beziehungsweise die zeigen, wie Verständnis geweckt werden kann.

Ich war in der vorigen Woche in Polen, in Grunwald. Schlacht von Grunwald 1410, Deutscher Orden - das wird Ihnen sicher bekannt sein. In Grunwald ist im Jahre 1960 von polnischer Seite ein großes Denkmal errichtet worden, das an die Schlacht erinnert, mit einem Museum. In diesem Museum, an der Stirnwand, befand sich bis vor einiger Zeit - ich war vor zwei Jahren zum letzten Male dort gewesen - eine Urne, eine Aschenurne; darüber waren die Jahreszahlen 1410-1945 angebracht, und darunter stand eine Vitrine mit dem Mantel eines Ordensritters und, daneben, einer Hakenkreuzfahne. Nun, dieser Geschichtsbezug erschien nicht nur mir allzu vereinfacht: "1410-1945" - so kann man es wohl nicht so ohne weiteres sehen. Als ich nun vorige Woche wieder dorthin kam - weil ich dieses Bild aus vielerlei Gründen noch einmal fotografieren wollte -, sah ich zu meiner Überraschung, daß die Vitrine mit dem Ordensmantel und der Hakenkreuzfahne nicht mehr da war.

Man könnte sagen - ich will es gar nicht überbewerten -, auch hier gäbe es Zusammenhänge mit Fragen wie Geschichtsverhältnis, Geschichtsverständnis, Schulbuchempfehlungen und ähnlichem. Für mich war es durchaus beeindruckend, und ich glaube, wenn man jetzt diese beiden Bilder nebeneinander sieht - vor zwei drei Jahren da noch diese Vitrine und heute keine Vitrine mehr -, dann kann das einen gewissen Wandel darstellen, unabhängig von den gegenseitigen unterschiedlichen Auffassungen über den Deutschen Orden und andere Dinge, auf die ich hier nicht eingehen will.

Das zweite, diesmal erschreckende Erlebnis ist - Sie haben es angesprochen, Herr Maibaum -, daß gerade in der derzeitigen Situation wieder Ressentiments aufzukommen scheinen, jetzt auch in der DDR, und das hat Wirkungen auf die Haltung in der Bundesrepublik. Wenn man heute über die Grenze zwischen Polen und der DDR fährt, wenn man erlebt, wie polnische Wagen dort abgefertigt, wie polnische Touristen dort durch die DDR-Kontrollen behandelt werden, dann kann man doch erhebliche Unterschiede gegenüber dem Verhalten feststellen, mit dem dort Reisenden aus der Bundesrepublik begegnet wird. Wenn man mit Deutschen aus der DDR spricht, dann kommen - und das hat Herr Maibaum bestätigt - plötzlich Vorstellungen auf, wie es sie bei uns noch vor zehn Jahren etwa in bestimmten Kreisen hätte geben können.

Das ist erschreckend, und ich glaube, man sollte diese Dinge sehr ernst nehmen, denn hier brechen - und Herr Tomala und Herr Podkowski haben von den Deutschen gesprochen - im Moment wieder Ressentiments auf, von denen ich befürchte, daß sie auch in der Bundesrepublik noch nicht ganz überwunden sind, um mich sehr vorsichtig auszudrücken.

Gerade wenn heute die polnischen Ereignisse in der Berichterstattung im allgemeinen bei uns sehr ausführlich zu Worte kommen, dann klingen manchmal in der Tat - wenn auch hintergründig - Vorstellungen mit, von denen man eigentlich glaubte, sie hätten in den vergangenen zehn Jahren weitgehend einer anderen Sicht der Dinge Platz gemacht. Ich fürchte, daß wir noch eine ganze Menge zu tun haben werden, daß wir noch sehr viel an Aufklärung leisten und an Verbindungen hier bei uns werden arbeiten müssen, um das, was in den vergangenen zehn Jahren in einem großen Umfang erreicht worden ist, nicht wieder verschwinden zu lassen.

Vorstellungen nationalistischer Art klingen auch bei uns an, kommen auch bei uns auf - wenn ich manche Berichte richtig gelesen habe. Im allgemeinen ist die Berichterstattung über die derzeitigen Ereignisse in Polen, wenn ich unsere Presse, unsere Medien nehme, sehr objektiv und sehr informativ. Aber es gibt bestimmte Berichte aus

ganz bestimmten Kreisen, und es gibt auch Verhaltensweisen, die ganz deutlich Ressentiments erkennen lassen. Ich denke da an bestimmte Vertriebenenverbände, um es klar zu sagen. Ich will diese Verhaltensweisen nicht überschätzen, nur, sie sind da, und das ist der Punkt. Noch haben sie bei uns nur einen kleinen Raum, aber sie werden bei dem noch immer vorhandenen Mißtrauen von der polnischen Seite nur zu leicht überbewertet - so, wenn zum Beispiel Päckchen mit einer Einlage "Für die Deutschen in Polen" oder mit ähnlichem Material verschickt werden. Ich habe so etwas selbst gesehen, und ich glaube, Herr Tomala, Sie kennen solche Dinge auch.

Ich möchte das nicht vertiefen, nur auf die Gefahr von Rückwirkungen des Aufkommens von Ressentiments in der Bevölkerung der DDR und der Bundesrepublik verweisen. Ich glaube, hier kam es auf solche Grundsatzfragen an, die man bei der Beurteilung deutsch-polnischer Beziehungen, bei der Frage "Vertrauen oder Mißtrauen doch berücksichtigen sollte.

+